

A. ÜBERBLICK ÜBER DEN ÜBERBLICK

I. BIBLISCHE BEZÜGE

1. GEFÄHRDETES LEBEN IM LAND DER VERHEIßUNG

Die Welt des Alten Testaments ist eine Erfahrungswelt, die angesichts der geografischen und geopolitischen Lage Israels kaum prekär genug vorgestellt werden kann. Auf der schmalen Landbrücke zwischen Nordafrika und dem Vorderen und Mittleren Orient gelegen ist es zugleich Durchzugs- und Aufmarschgebiet sowie Herrschaftsraum der Großmächte der Antike, zugleich Konkurrent unterschiedlicher mittlerer und kleiner Königtümer, die um die Vorherrschaft in der Region kämpfen, durchzogen von dramatischen und stets existenzbedrohenden inneren ethnischen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Spannungen. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, wie sehr sich hier in diesem geografischen Raum alles denkbare Leid und Elend der Zeit verdichtet, aber auch, was Rettungs-, Befreiungs- und Bewahrungserfahrungen sowie das Gelingen des Lebens, etwa durch glückliche Ernten, Wohlstand und eine gedeihende Familie bedeuten. Das Alte Testament spiegelt mit seiner großen Vielfalt von Textsorten und Stoffen die vergeblichen und erfolgreichen Versuche Israels wider, diese Situation zu bewältigen.

Zur Lebensbewältigung greifen die Texte des Alten Testaments auf Erfahrungen mit Gott zurück. Dass die Zentralstellung, überhaupt die Relevanz Gottes in irgendeiner Weise legitim, plausibel oder gar notwendig sei, ist stets eine Mischung aus kontrafaktischer Behauptung und Erfahrung des Glaubens. Beileibe nicht alle Zeitgenossen in und außer Israel lassen dies gelten. Das heißt: Eine theologische Legitimierung sozialen Handelns ist von Anfang an strittig. Die Verarbeitung der Urkatastrophe des Alten Testaments, der Untergang Jerusalems 587, spiegelt dies in der Masse alttestamentlicher Texte wider.

Wird aber die Voraussetzung des Glaubens akzeptiert, so gilt: Das Königtum, die Klage, der Gottesdienst, das Recht und die Prophetie in Israel stehen für unterschiedliche Formen der Zuwendung (Barmherzigkeit und Gerechtigkeit) Gottes zu den Menschen. Das Königtum setzt das Recht gegenüber den Frevlern mit Macht durch, die Klage verleiht den Elenden Wort und Stimme, der Gottesdienst versammelt alle Angehörigen des Gottesvolkes in der Heiligkeits- und Reinheitssphäre Gottes, das Recht schafft im konkreten Streitfall den Schwachen und Bedürftigen Lebensraum, die Rechtsprechung gleicht die Ansprüche ungleicher Parteien aus, und die Prophetie lehrt, mahnt und fordert situativ ohne Ansehen von Person und Stand eine Kultur der Bundestreue und Solidarität zwischen den Völkern und in Israel.

2. GLAUBE, LIEBE UND HOFFNUNG AM ABGRUND

Im Jahre 70 n. Chr. werden die Stadt Jerusalem, ihr Tempel und damit das gesamte Staatswesen Israels durch die Römer vollständig zerstört. Auch im Zentrum des Neuen Testaments steht also, zeitgeschichtlich gesehen, eine nicht zu überbietende humanitäre Katastrophe, die sich zu Lebzeiten Jesu anbahnt, die frühen (noch jüdischen) christlichen Gemeinden wie das gesamte Volk als Ereignis voll trifft, und sich in ihren Auswirkungen

im gesamten Textbestand des Neuen Testaments niederschlägt.¹ In der Zeit der Entstehung und Sammlung der neutestamentlichen Schriften wird diese Katastrophe verarbeitet. Darüber wächst die Gemeinde als eine gegenüber Israel und den Völkern eigenständige Glaubensgemeinschaft in den hellenistischen Kulturraum hinein und aus dem herkömmlichen Überlieferungszusammenhang heraus. Sie verbindet dabei in ihren Vorstellungen vom guten oder richtigen Leben die Überlieferungen des Alten Testaments mit den Sitten und Gepflogenheiten ihres gesamten lebensweltlichen Kontextes. Das Neue Testament bietet, ebenso wie das Alte Testament, keine einheitliche Darstellung, sondern eine Vielzahl von Texten, die eine dem Glauben an Jesus Christus entsprechende Lebenspraxis thematisieren. Die Themen sind breit gestreut: Sie reichen von der persönlichen Lebensführung über das Familien- und Gemeindeleben bis zur Interaktion mit der sozialen und politischen Umwelt.

Dieser Entwicklungsprozess schlägt sich in der Ausprägung von vier Gruppen von Textsorten nieder: Der Dekalog und das Liebesgebot gehen auf das Erbe Israels zurück, Tugend- und Lasterkataloge sowie Haustafeln hat man im sozialen Umfeld vorgefunden. Sie alle gehen in das Ethos der christlichen Gemeinden ein. Die neutestamentliche Ethik und das neutestamentliche Verständnis von Diakonie lassen sich nicht streng voneinander unterscheiden. Beide, die ethische und die diakonische Fragestellung, sind von außen an die Texte herangetragen. Die erste ist an dem Verhältnis von Glauben und Lebensgestaltung interessiert, die zweite an Begründung und Praxis christlich motivierten Hilfehandelns. Im Leben der Gemeinden und in den neutestamentlichen Texten gehören allerdings Glauben und Leben unter dramatischen und prekären äußeren Bedingungen stets zusammen.

Die Zentralstellung des Doppelgebots der Liebe im Neuen Testaments profiliert das Ethos des frühen Christentums als ein Zugleich von Glaube, Liebe und Hoffnung im steten Anblick feindlicher Bedrohung. Bereits im Alten Testament angelegte Tendenzen zur Eschatologisierung, Verinnerlichung und Pädagogisierung des Glaubens werden aufgenommen und verstärkt. Dies geschieht auch in konflikthafter, teilweise blutiger Loslösung von den Traditionen der Landverheißung, des Tempelkultes und der ethnischen Abstammung von Abraham. Das geografische, das sakrale und das sanguinische Prinzip werden aufgegeben. Konflikthaft und dramatisch vollzieht sich auch die Abgrenzung gegenüber der hellenistischen Esoterik (Mysterien) und dem imperialen Kaiserkult (kyrios). Permanent drohen auch innere Konflikte und Spaltungen entlang ethnischer, sozialer und ideologischer Konfliktlinien. In der Spannung zwischen Schöpfung, gefahrvoller Realität und eschatologischer Vollendung erscheint im Neuen Testament das Leben der Gläubigen als Gabe und Aufgabe in Gemeinschaft miteinander und dem Nächsten zugute. Damit dürfte das Wurzelgeflecht christlicher Diakonie angemessen beschrieben sein.

II. ALTE KIRCHE

1. APOSTOLISCHE ZEIT

Die Diakonie der Alten Kirche ist, wie es bereits im Neuen Testament erkennbar wird, mit der Liebe zum Nächsten nach außen und innergemeindlicher Solidarität aus Glauben verknüpft. Diakonie ist in der gemeindlichen Theologie, Gottesdienstpraxis, Lebensführung und Leitungsstruktur verankert, kommt Witwen und Waisen, Kranken, Fremden, Arbeitslosen, Gefangenen und Verbannten sowie Sklaven zugute und wird durch Kollekten, Naturalgaben, Spenden und freiwillige Selbstbesteuerung finanziert. Eingebunden ist die Diakonie in die Ämterstruktur Bischof – Presbyter – Diakon. Das Bischofsamt verbindet liturgische und diakonische Funktionen. Zwischengemeindliche Hilfe, wie die Kollekte des Paulus für Jerusalem bereits erkennbar macht, kommt dazu. Das Diakonenamt verliert im Zuge der Hierarchisierung der Kirche seine besondere soziale Funktion und wird zur Vorstufe des Priesteramtes. Neben das Amt des Diakons tritt das der

¹ A. Bedenbender nennt seine Auslegung des Markusevangeliums „Frohe Botschaft am Abgrund“. Bedenbender, Andreas, Frohe Botschaft am Abgrund. Das Markusevangelium und der Jüdische Krieg, 2013.

Diakonin bzw. der Diakonisse. Die konkrete diakonische Praxis ist vornehmlich weiblich, Leitung männlich. Ein Zielkonflikt wird erkennbar: Je anschlussfähiger das Christentum für die Umwelt ist, desto angepasster werden auch die Geschlechterrollen.

Gemeindeordnungen sind ein wichtiges Medium, um Glaubenslehre, Gottesdienstform, Gemeindeorganisation und diakonische Praxis beieinander zu halten und aufeinander zu beziehen. Die gegenseitige und die nach außen wirksame Unterstützung Bedürftiger sind ein Attraktor des Christentums und tragen zum Wachstum der Gemeinden bei. Die Bereitschaft, sowohl nach innen wie auch nach außen zu erklären, worum es beim christlichen Glauben geht, fördert die Entstehung einer Schriftstellerei, in der diakonische Themen eine maßgebliche Rolle spielen. Das Martyrium festigt die Autorität von Meinungsführern und deren Einfluss auf die Bereitschaft zur Selbstdisziplinierung und solidarischen Praxis unter den Bedingungen von Bedrängnis und Verfolgung. Mit dem Wachsen von Vertrauen und Verantwortung im Blick auf den Umgang mit anvertrautem Gut wachsen allerdings auch die Risiken von Korruption und Untreue.

2. VORKONSTANTINISCHE KIRCHE

Frühe Kirchenordnungen zeichnen bereits mit den Handlungsfeldern, die sie im Blick haben, mit dem Institutionalierungsgrad, den sie aufweisen, mit den Konflikten, die sie behandeln, und den Argumentationsstrategien, die sie voraussetzen, ein gegenüber den ersten beiden Generationen des werdenden Christentums grundlegend verändertes Bild. Schrittweise wird danach, dass, aus der Sicht der politischen Herrschaft, der Versuch, durch Verfolgung und Unterdrückung mit dem Christentum fertig zu werden, langfristig keine Aussicht auf Erfolg verspricht.

Die Vielfalt und Tiefe des diakonischen Engagements der Gemeinden und dessen enge Verflechtung mit dem gottesdienstlichen Leben, der Seelsorge, der Bildung und der öffentlichen Selbstdarstellung sorgen mehr und mehr für eine fortschreitende feste Verankerung des Christentums in der alltäglichen Lebenswelt der Menschen und im öffentlichen Leben. Eingebunden in die allgemeine Geschichte des Christentums zeigt sich die Diakonie als diejenige Dimension des Christlichen, in der sich alle Facetten des christlichen Lebens und der Wechselwirkungen, die zwischen christlichem Glauben und menschlichem Dasein stattfinden, in ihren sozialen Bezügen konkret abbilden. Spirituelle, kybernetische, politische, ethische und karitative Aspekte werden im konkreten Sozialverhalten letztlich in kleiner Münze ausgezahlt. Umgekehrt sind es die sozialen, leibhaftigen Herausforderungen, Bedrängnisse und Chancen, die den Christen in der ausgehenden Antike abverlangen, zu zeigen, worum es ihnen mit dem Evangelium von Jesus Christus in Wahrheit geht.

Die Kirche nimmt erheblichen Raum im öffentlichen Leben ein. Sie bringt große Persönlichkeiten hervor, die, wie z. B. Origenes von Alexandrien, in der Lage sind, die komplexen Herausforderungen helfenden Handelns durch eine große Institution theoretisch und praktisch zu durchdringen. Die Dialektik von Herrschen und Dienen, die Zwiespältigkeit des Geldes zwischen Mammon und Charisma, das Spannungsverhältnis zwischen pragmatischer Klugheit und Treue zum Bekenntnis geben Anlass zu entsprechenden Reflexionen. Die Kritik des Reichtums zählt zum Standard christlicher Kommunikation, Diakonie findet unter repressiven Bedingungen auch im Raum der Illegalität statt. Der Gefangenenfreikauf, der Umgang mit Epidemien sowie die Vorbereitung und Nachbereitung von staatlichen Verfolgungsmaßnahmen stehen auf der diakonischen Agenda der vorkonstantinischen Zeit. Ein Schlüsselthema wird der Umgang mit den „Gefallenen“ in den eigenen Reihen: Vergebungsbereitschaft gegenüber denen, die dem Druck nicht standhalten, und die Verpflichtung zur Bekenntnistreue müssen immer wieder neu ausgehandelt werden. Nächstenliebe nach außen und geschwisterliche Versöhnungsbereitschaft im Inneren wirken auf die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses in beide Richtungen ein.

3. KONSTANTINISCHE REICHSKIRCHE

Die Konstantinische Wende hat ein doppeltes Gesicht: Sie ist Befreiung von Verfolgung und Diskriminierung der Christen und Etablierung des christlichen Ethos im öffentlichen Raum, aber sie ist auch der Beginn ihrer Instrumentalisierung zu politischen Zwecken in großem Stil: Niemand beißt die Hand, die ihn füttert. Kaiser Konstantin und seine Nachfolger prägen das Bild des christlichen Herrschers. Zu diesem gehört auch eine großzügige Spendentätigkeit zugunsten der Bedürftigen.

Nach und nach entwickelt sich ein staatlich alimentiertes sozialpolitisches Monopol der Kirche und eine auf der Grundlage staatlicher Zulassung wachsende Praxis großzügiger privater Zuwendungen reicher Gönner. Das staatliche Versorgungssystem reicht bei weitem nicht aus, um der Not Herr zu werden. Gleichzeitig ist allerdings auch festzustellen: Geld kümmert sich nicht um Menschen. Dafür braucht es Menschen mit innerer Haltung und dem Willen zu selbstlosem Handeln, verbunden mit entsprechendem Können. Motivation und Verhalten der Christen und Erwartungen des christlichen Kaisers sind hier kongruent. Dramatische öffentliche Notlagen und die staatlich geförderte christliche Predigt und Praxis entsprechen einander.

Christliche Predigt sensibilisiert für das Leid von Hungernden und (z. B. Lepra-) Kranken sowie deren soziale Ausgrenzung. Das Eintreten für die Armen in den Predigten geht Hand in Hand mit scharfer Reichtumskritik. Weitreichende sozialetische Forderungen werden formuliert, bis hin zur Delegitimierung des Rechts auf Privateigentum und dem Verlangen nach einem sozial verpflichtenden Erbrecht. Christliche Wohltäter bringen ihr persönliches Vermögen in die Armenpflege ein. Hospitale und, daran angelagert, große diakonische Mischeinrichtungen entstehen. Heilige wie Martin von Tour werden als Vorbilder der Nächstenliebe inszeniert und verehrt. Die Dialektik von himmlischem Reichtum und irdischer Großzügigkeit gewinnt katechetische Bedeutung. Christus im Armen zu erkennen, ist eine der populären homiletischen Paränesen. Zu den Heiligen zählen Männer wie Frauen. Zu deren besonderen Verdiensten werden insbesondere die Stiftung von Hospizen und Krankenhäusern gezählt, in denen die Verehrten sich auch persönlich engagieren.

In einschlägigen Predigten setzt Augustinus, damit kirchen- und kulturpolitische Strategien prägend, sich mit der Frage auseinander, ob Almosen nur Gerechten gewährt werden dürfen. Hinter dieser immer wieder verhandelten Frage steht eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Herrschaftssystem des Euergetismus, der die hellenistische Kultur prägenden Auffassung helfenden Handelns: Die hellenistische Kultur sieht helfendes Handeln an Bedürftigen nicht vor; es geht eher um eine Großzügigkeit, die unterschiedslos allen zu Gute kommt, wie etwa durch die Förderung öffentlicher Getreidespenden und Lustbarkeiten (Brot und Spiele), mit dem Ziel, das öffentliche Ansehen und den Status des Gebers zu festigen. Der Nutzen für besonders bedürftige Empfängergruppen steht nicht im Fokus. Demgegenüber entwickelt Augustinus seine Vorstellung von Almosen und Eigentum. In Abwehr jeden Elitarismus entspricht in seiner sozialetischen Theorie der sozialisierenden Tendenz des Begriffs vom Almosen die utilitaristische Fassung seines Eigentums- und Reichtumsbegriffs. Im Rückgriff auf Mt 25 prägt Papst Leo I das wirkmächtige Bild von der Waagschale: Entweder an der himmlischen Herrschaft teilhaben oder mit dem Teufel ewig brennen – entscheidend ist die Haltung zum Almosengeben. Das diakonische Handeln changiert zwischen der selbstvergessenen Nächstenliebe aus Dankbarkeit und einer Mischung aus Heilsegoismus und Höllenangst.

III. MITTELALTER

1. FRÜHMITTELALTER

Diakoniefragen sind immer auch Machtfragen: Wer entscheidet über die Verwendung der erforderlichen Gelder? Wer ist zu welcher Entscheidung berechtigt? Die Kirche hat in ihrer Frühzeit die Existenzweise einer verfolgten Minderheit kennengelernt. Nach Konstantin übernimmt sie die Rolle des privilegierten religiösen und

sozialen Grundversorgers. Das Mittelalter führt sie nun nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches in das offene Wechselspiel von Vereinnahmung und Konkurrenz durch die weltlichen Mächte auf Reichsebene und in der Region. Sie muss darüber hinaus interne Konflikte mit eigenen Machtmitteln lösen. Zu klären ist in Bezug auf die Finanzpolitik, inwieweit der Reichtum der Kirche zugleich als Vermögen der Armen zu betrachten ist, denen dann, vermittelt durch die kirchliche Diakonie, ein fester Anteil der kirchlichen Mittel zusteht. Neben der gesamtkirchlichen Selbststeuerung ist auch, wie beispielsweise im frisch von den Franken eroberten Gallien, das Verhältnis zu ambitionierten weltlichen Machthabern zu klären. Dies wird in der Auseinandersetzung z. B. über das Asylrecht ausgetragen.

Benedict von Nursia setzt mit der Gründung des Klosters auf dem Monte Cassino und seiner Regel einen starken eigenständigen diakonischen Akzent. Die Ausweitung der diakonischen Aufgaben auf den ländlichen Raum macht auch die Landpfarreien zu Trägern der Diakonie. Das Landeskirchenwesen verbindet Reformimpulse mit regionalen Autonomietendenzen. Innovative Entwicklungen bestehen in der Gründung von Frauenklöstern (Radegunde) und durch die Tatsache, dass diakonisch und monastisch geprägte Theologen Bischofs- und Papstamt (Gregor d. Gr.) einnehmen.

Mit Karl d. Gr. und seiner Herrschaftsauffassung wiederholt sich scheinbar die konstantinische Situation: Der Kirche kommt die Aufgabe zu, die zur Taufe benötigte Bevölkerung zu erziehen und diakonisch zu sensibilisieren. Dazu bedarf es einer Bildungsanstrengung im Klerus. Fürsorge und Schutz will Karl den Armen und Schwachen angedeihen lassen, indem er von ihm belehnte Herrscher zur sozialen Verantwortung verpflichtet. Fürsorge und Reglementierung (auch die Sozialdisziplinierung fremder Bettler) sind zwei Seiten derselben Medaille.

2. HOCHMITTELALTER

Auf die Zeit Karls des Großen folgt der Niedergang. Bischöfliche Visitationen und klösterliche Initiativen leiten einen Neuanfang bis hin zur Hochzeit des kirchlichen Lebens ein. In kirchlichen Reformprozessen spielt die Diakonie eine konstitutive Rolle. Visitationsfragen enthalten Prüfpunkte zur Auftragswahrnehmung der Pfarrämter in organisatorischer, finanzieller und praktischer Hinsicht. Zu den Aufträgen des neu gegründeten Klosters Cluny zählt auch die Diakonie. Heiligenviten weisen als besonderes Merkmal der Heiligkeit die Wundertätigkeit gegenüber Armen und Kranken aus. Zu den Tätigkeiten des Bischofs zählen öffentlich inszenierte diakonische Gesten wie Besuche in Hospizen, die Einkleidung Bedürftiger, die Verteilung von Geld, Fußwaschungen und gemeinsame Mahlzeiten. Adlige Frauen nennen sich Mutter der Armen (und nehmen damit Bischofsmerkmale für sich in Anspruch), stiften Klöster und Hospize, Bildungsmöglichkeiten, investieren Klostervermögen, um ihre Memoria zu pflegen, das Heil zu erlangen und einen karitativen Dienst zu leisten.

Armutsbewegungen setzen einen kritischen Kontrapunkt gegenüber unterschiedlichen Verfallserscheinungen in der Kirche und in den Städten, indem sie die *vita apostolica* leben und einfordern, und dem Ideal der Gleichheit, Einfachheit und Brüderlichkeit Geltung verschaffen. Das Laterankonzil fordert die alleinige Verfügungsgewalt des Klerus über das Vermögen der Kirche. Die monastische Forderung nach der *vita apostolica* wird auch als verbindliche Lebensform für den gesamten Klerus eingefordert. Durch die Kirchenrechtssammlung des Gratian wird die diakonische Verantwortung des Bischofs systematisiert und festgeschrieben.

Das dritte Laterankonzil ermöglicht eine besondere Gruppenseelsorge an Aussätzigen, um ihre Ausgrenzung zu lindern. Ein ziviler und militärischer Zweig des Johanniterordens sorgt für die Versorgung und den Schutz von kranken Pilgern. Für die Katharer zählen die Gabe zur Krankenheilung und Dämonenaustreibung zu den Zeichen ihrer besonderen Mission. Mit dem Aufstieg der Kirche zur dominanten Macht entstehen monumentale Bauten als diakonische Einrichtungen, Predigten mit diakonischer Paränese erreichen ein Massenpublikum, in den großen theologischen Entwürfen, z. B. des Thomas von Aquin, wird mit sublimen Argumenten und weitreichender Differenziertheit das heilswirksame Zusammenwirken von Geber und Nehmer im Almosenwesen dargelegt.

3. SPÄTMITTELALTER

Zu den diakonischen Themen des Spätmittelalters zählen der Aufbruch des Franziskanerordens, die Gründung der Beginen und die stets erforderliche Kontrolle von Leitungsverantwortlichen in der Kirche auf die Wahrnehmung ihrer diakonischen Pflichten hin.

Das Ideal edler wohltätiger Frauen besteht weiter und wird erneuert durch Elisabeth von Thüringen. Pestepidemien und wirtschaftliche Krisen verschärfen die soziale Lage der Bevölkerung, insbesondere der Armen, und machen Neuordnungen des Bettelwesens erforderlich.

Laien und Geistliche bilden gemeinsame berufsbezogene Versorgungsgemeinschaften. In Oberitalien entsteht die Idee der Vergabe von Kleinkrediten gegen Pfand, die durch Kaiser Maximilian aufgegriffen wird. Mit derartigen Initiativen zur Selbsthilfe tritt ein neuer Aspekt in die Diakoniegeschichte ein.

4. ZWISCHENFAZIT MITTELALTER

Der Begriff „Mittelalter“ ist doppeldeutig. Liest man ihn von der Neuzeit, insbesondere von aufklärerischem Denken her, so steht er für eine finstere Epoche, das von religiösen Vorurteilen und einem Fehlen von Humanität und Zivilisation beherrschte „finstere Mittelalter“. Das Selbstverständnis des Mittelalters ist ein anderes: Es sieht sich als Mittelalter in der Mitte der Zeit zwischen dem Erlösungswerk Gottes in Jesus Christus und der kommenden Herrlichkeit Gottes.² Aufgeklärter Optimismus und Fortschrittsglaube der Neuzeit haben in vielfacher Hinsicht Schiffbruch erlitten. Die romantische Restitution des Mittelalters ist ebenfalls unter großen humanitären Kosten gescheitert. Eine kritische Selbstprüfung des Christentums auf der Grundlage empirisch-kritischer Diakoniegeschichtsschreibung macht deutlich, dass die 1.000 Jahre zwischen dem Untergang des Römischen Reiches und dem Anbruch der Neuzeit nicht auf einen einzigen Nenner zu bringen sind.

Das Engagement der Bischöfe, die Reformaufbrüche der Klöster, das Beispiel besonders charismatischer Gestalten, die Ambition von Laien aller Stände, von Männern und Frauen in Stadt und Land - sie stehen im Blick auf innere Haltung, institutionelle Gestaltung und praktischem Vollzug weit über den ideologischen, ökonomischen und militärischen Vernichtungsorgien des aufgeklärten naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters. Zugleich aber steht das Mittelalter der gegenwärtigen Epoche an Inhumanität in keiner Weise nach.

Eine moralische, schon gar eine moralisierende Geschichtsschreibung verspricht zwar viele „Erregungsangebote“ (Sloterdijk), aber wenig Erkenntnis und Orientierung. Der suchende Blick, ausgehend von offengelegten eigenen Prämissen, kann dagegen zur Bewältigung der gegenwärtigen Herausforderungen unter Wahrung der unaufhebbaren historischen Distanz dennoch Lernimpulse und Orientierungsanregungen aus den Quellen der mittelalterlichen Diakonie empfangen, insbesondere dann, wenn die Suche als eine gemeinsame Suche aller Generationen unter den jeweiligen Bedingungen ihrer Zeit verstanden wird. Dazu bietet die Geschichte der Diakonie des Mittelalters ein ganzes Universum an Möglichkeiten.

IV. REFORMATION

1. MARTIN LUTHER UND DIE ANFÄNGE DER REFORMATION

Aus reformatorischer Sicht haben gute Werke keine sündentilgende Kraft. Der Dienst am Nächsten gilt vielmehr als Ausdruck der freien Dankbarkeit für die Erfahrung göttlicher Liebe. Welche konkreten Folgen dies für die soziale Praxis des Protestantismus hat, ist umstritten. Für Martin Luther (1483-1546) ist Arbeit Gottesdienst und

² Schmidt 2017, S. 9.

Dienst am Nächsten. Bettel und Armut sind zu überwinden. Verantwortlich dafür sind die Christen selbst, die Gemeinde und die Obrigkeit.

Auf allen Ebenen gilt die Regel, dass die Güter, die wir von Gott haben, von einem zum andern fließen und allgemein werden sollen. Faktisch kommt es in der Folgezeit zu einer Aufteilung: Die Armenfürsorge liegt bei der Obrigkeit, die Verkündigung beim Pfarramt, das Volk wird zu Untertanen und Hörern. Huldreich Zwingli in Zürich sieht die soziale Verantwortung ganz bei der weltlichen Obrigkeit, natürlich als nicht hintergehbare Einheit von Bürgergemeinde und Christengemeinde gedacht. Martin Bucer in Straßburg weist zwar auch dem Magistrat die soziale Verantwortung zu, will aber vom Abendmahl her durch das Diakonenamt die Nächstenliebe an die Gemeinde zurückgeben. Johannes Calvin in Genf unterscheidet das männliche Diakonenamt mit Leitungs- und Verwaltungsaufgaben vom weiblichen mit der Fürsorge für Arme und Kranke.

Tatsächlich allerdings werden die reformatorischen Konzepte zur gemeindlichen Diakonie nur teilweise oder gar nicht verwirklicht. Die Eigendynamik der im Spiel befindlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen lässt dafür keinen Raum.

2. DIE ENTWICKLUNG NEBEN UND NACH LUTHER

Die unterschiedlichen theoretischen, spirituellen und praktischen Ansätze der Reformation nehmen ihren Platz in Überschneidung und Abgrenzung kirchlich-traditioneller, humanistischer, frühneuzeitlicher und soziallegalitätsrevolutionärer Strömungen ein.

Das Täuferturn mit seinem apokalyptisch-egalitären Elan begegnet dem Skandal der Armut mit dem revolutionären Willen zu ihrer Überwindung durch konsequente soziale Gleichheit und religiöse Einheit. Dies geht aber nicht ohne Terror und Korruption. Die frühneuzeitliche Emanzipation der weltlichen Herrschaft von der hierarchisch-sakramentalen findet in den lutherischen und reformierten Strömungen einen konstruktiv-kritischen Partner. Beide haben aber den Schatten der Marginalisierung des Christlichen in Form von Sozialdisziplinierung, Laisierung und Säkularisierung bei sich. Kirchlich-traditionelle Ansätze verbinden konfessionelle Homogenität mit sozialer Integration in der Verantwortung des kirchlichen Amtes, können aber nur auf der Basis von Intoleranz und Unfreiheit realisiert werden. Christlich-humanistische Modelle bieten die Möglichkeit, reformatorische, altgläubige und frühbürgerliche Interessen auf der Grundlage von christlichem Ethos und antiken Gemeinwohlgedanken zu verbinden.

Den christlich-humanistischen Modellen fehlt ein Träger, der in Lage ist, entsprechende Konzepte auch gegen Widerstand durchzusetzen. Langfristig ist es dennoch dieser Ansatz, der es vermag – allerdings erst, nachdem die scharfen Zerklüftungen im reformatorischen und konfessionellen Zeitalter, im aufgeklärten Absolutismus, in der bürgerlichen Emanzipation und im revolutionären Massenterror sich in blutigsten Konflikten entladen haben – altgläubige Institutionenverantwortung, humanistische Gemeinwohlvorstellungen, weltlichen Utilitarismus, reformatorische Alltagsspiritualität und eschatologische Innovationsenergie zu einem komplexen System von politischer Liberalität, rechtlicher Stabilität, sozialer Innovationsfähigkeit und spiritueller Verinnerlichung zusammenzuführen.

V. 17. U. 18. JAHRHUNDERT

1. 17. JAHRHUNDERT

Die Neuzeit ist die Zeit großer staatstheoretischer Entwürfe und Theorien. Evangelische Gelehrte und kirchliche Amtsträger beteiligen sich mit maßgeblichen Beiträgen an dieser Debatte. In reformierter Tradition entwickelt der Jurist Johann Althusius eine Staatstheorie, die das moderne Vertragsdenken aufnimmt und in Abgrenzung zum aufgeklärten Absolutismus ein System eigenständiger Körperschaft mit entsprechenden sozialpolitischen

Zuständigkeiten entwirft. Von Johann Valentin Andreae stammt ein Gegenentwurf zu totalitären Utopien: Christianopolis ist von dem Gedanken der Vervollkommnung der Person und der Sozialität durch Bildung getragen. Johann Gerhard bringt als lutherischer Theologe ein auf naturrechtlichen Allgemeinwohlvorstellungen gründendes Konzept des sozialen Obrigkeitsstaates ein. Die Kirche nimmt ihre soziale Verantwortung durch ein hierarchisch verstandenes, dem Pfarramt nachgeordnetes Diakonienamt wahr.

Vinzenz von Paul gilt für die katholische Seite als der Begründer der Caritas. Er sammelt vornehme Frauen um sich, aus der die Barmherzigen Schwestern hervorgehen, bei denen Louise von Marillac eine herausragende Rolle spielt. Eines der wichtigsten Projekte, die sie realisiert, ist der Kampf gegen die Aussetzung nichtehelich geborener Kinder in Paris.

Die Regel der Barmherzigen Schwestern verbindet die Elemente Glaube, Demut, Gehorsam, Enthaltbarkeit und Gemeinschaft. Im evangelischen Bereich wird dieses Ethos bei der Schaffung der weiblichen Diakonie durch Theodor Flieder nachhaltig wirksam und prägt die Schwesterndiakonie bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nachhaltig.

2. PIETISMUS UND BÜRGERTUM

Indem der Glaube praktisch wird, ergeben sich Überschneidungen mit dem allgemeinen bürgerlichen Leben und seinen Wertvorstellungen. Die beginnende Emanzipation des Bürgertums von der Adelherrschaft rückt den Wert von Eigentum und Arbeit gegenüber der vermeintlich gottgegebenen Ordnung von Oben und Unten ins Bewusstsein. Armut und Wohlstand erscheinen zunehmend als Folge menschlichen Tuns und Unterlassens und werden so verstärkt Gegenstand eines moralischen Diskurses. Sucht der Pietismus das christliche Miteinander von Glauben und Liebe zu erneuern, so erscheint im bürgerlichen Erfolgsdenken Reichtum als gerechter Lohn für Leistung, Armut dagegen als selbstverschuldetes Ergebnis einer von Müßiggang und Laster geprägten Lebensführung.

Das pietistische Ideal richtet sich vornehmlich auf eine Erneuerung des Glaubens in Gemeinschaft. In der Folge wird deutlich, dass die Liebe, die aus dem Glauben folgt, zu epochalen diakonischen Aufbrüchen und Innovationen führen wird. Diese sind verbunden mit den Namen Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Der Pietismus bringt verschiedene diakonische Ansätze hervor, von Reformvorschlägen für den preußischen König (Spener) über die Gründung großer Anstalten (Francke) bis hin zur Sammlung einer freien Gemeinde, die vor allem durch ihre Binnenkultur modellhaft wirken will (von Zinzendorf).

Die staatsrechtliche Diskussion wird durch Veit Ludwig von Seckendorf aufgenommen. Er plädiert für einen sozialfürsorglichen Fürstenstaat. Bei Lorenz von Mosheim finden sich pietistische Innerlichkeit und aufgeklärte Menschenfreundlichkeit. In dem Spannungsfeld von bürgerlichem Utilitarismus, katholischem Synergismus, konservativem Paternalismus und pietistischem Subjektivismus trägt sich eine reformatorisch geformte Spiritualität durch, die von den Differenzierungen der Zwei-Reiche-Lehre ebenso getragen ist wie vom Affekt der persönlichen Rechtfertigungserfahrung.

3. INTERKONFESSIONALISMUS UND TOLERANZ

Das Verständnis von Armut und sozialer Verantwortung verändert sich unter reformatorischem Einfluss. Von den innerevangelischen Konflikten zwischen lutherischer (und reformierter) Orthodoxie und Pietismus unberührt, bleiben die konfessionellen Fronten zwischen Protestanten und Katholiken gnadenlos hart.

Noch lange nach dem Westfälischen Frieden von 1648 kommt es, wie etwa ins Salzburg 1734, dort, wo die Gegenreformation besonders konsequent durchgeführt wird, zu Vertreibungen Evangelischer, um die kon-

fessionelle Homogenität katholischer Territorien zu sichern. Die Folgen solcher Maßnahmen stellen nicht zuletzt die Hilfsbereitschaft der Protestanten untereinander auf die Probe.

Die Subjektivierung und Individualisierung der Glaubens- und Weltansichten in der Neuzeit, in Pietismus und Aufklärung lassen jedoch auch erste Zeichen der Toleranz und des Dialogs erkennen.

VI. 19. U. 20. JAHRHUNDERT

1. INDUSTRIALISIERUNG UND SOZIALE FRAGE

Die Entwicklung der Diakonie im 19. Jahrhundert folgt den Konfliktlinien der politischen Dynamik, die aus dem Antagonismus zwischen Tradition und Moderne resultiert. Intermediäre Initiativen von christlichen Bürgerinnen und Bürgern und engagierten Pfarrern greifen die moderne Organisationsform der Assoziation auf.

Die weibliche Diakonie erfährt durch den Bedarf an pädagogischen, pflegerischen und betreuenden Kräften in den entstehenden diakonischen Initiativen und Einrichtungen einen enormen Aufschwung.

Insgesamt bleibt die Diakonie des 19. Jh. in ihrer Haltung jedoch dem traditionellen Liebespatriarchalismus verhaftet. Damit steht sie aber immerhin im Gegensatz zu einem Bürgertum, das für den wirtschaftlichen und technischen Fortschritt, verknüpft mit expansiven imperialen Ambitionen, keine Rücksicht auf humane Belange nimmt (Wirtschaftsliberalismus). Eine prinzipielle Abgrenzung vollzieht die diakonisch-karitative Bewegung auch gegenüber sozialistischen Bestrebungen, die um der Durchsetzung eines geschichtsphilosophischen Prinzips willen (dialektischer Materialismus) konkrete soziale Verbesserungen für die realen Menschen geradezu als Hemmschuh des historischen Prozesses betrachtet. Berührungen und Überschneidungen ergeben sich bei den Aktivitäten des sozialen Protestantismus mit dem reformistischen Flügel der Arbeiterbewegung und Gesetzgebungsvorhaben des werdenden Sozialstaats. Die Ansätze der christlich-sozialen Bewegung mit den Arbeitervereinen (Bildung) und dem evangelisch-sozialen Kongress (Sozialpolitik) scheitern jedoch trotz einiger Teilerfolge (Mitwirkung an der Sozialgesetzgebung) teils an machtpolitischen und ideologischen Verirrungen (Stöcker), teils an Klassenbindung und ideologischen Ressentiments des kirchlich-politischen Establishments (Wilhelm II).

2. DEMOKRATIE UND DIKTATUR

Die in der Weimarer Zeit sichtbare Gleichzeitigkeit von starker Stellung im öffentlichen Raum (als Wohlfahrtsverband und Volkskirche) einerseits und romantischer Rückwärtsgewandtheit in Vorstellungen von autoritativ geordneter religiöser und sittlicher Homogenität zeitigt massive Folgen in der Zeit von 1933-1945: Diakonie und Kirche verstricken sich in die NS-Gewaltherrschaft und ihre Ideologie, leisten aber in der breiten Praxis Erhebliches zur karitativen Unterstützung der von sozialer Not und – später – kriegerischer Zerstörung betroffenen Bevölkerung.

Unter den Bedingungen wohlwollender politisch-gesellschaftlicher Rahmenbedingungen nach 1945 sind Kirche und Diakonie in einen Lern- und Gestaltungsprozess eingetreten, der konservative (Gerstenmeier), sozialliberale (Wendland) progressive (Moltmann) und liberale (Jäger) theologische Optionen in bleibender Spannung miteinander in Verbindung bringt. Die Nachkriegsthemen beziehen sich auf die Bereiche Internationalität und weltweiten Ökumene (Brot für die Welt), Selbstorganisation der Diakonie zwischen verfasster Kirche und freiem Unternehmen (Diakonie Deutschland) der politischen Dimension der Diakonie, ethische Konfliktfragen (Beginn und Ende des Lebens, zivile Friedensarbeit, kirchliches Arbeitsrecht), gesellschaftliche Differenzierungsprozesse (diakonisches Profil).

Die übergeordneten geistigen, wirtschaftlichen und politischen Prozesse sind mit dem Kriegsende nicht stillgestellt und verschärfen sich nach dem Ende des Kalten Krieges. Die Marginalisierung des Christentums und seiner überkommenen sozialen Gestalten in Europa führt zu unausweichlichen und schmerzhaften Transformationsprozessen, in denen schwindende gesellschaftliche Zustimmung, Verweigerung von Vertrauensvorschüssen, hohe öffentliche Skandalisierungs- und Empörungsbereitschaft bei kirchlichem Fehlverhalten und einer massiven Privatisierung des Religionsverständnisses in der wachsenden Mehrheit der Bevölkerung und innerhalb von Kirche und Diakonie selbst zu bewältigen sind.

B. GESCHICHTE DER DIAKONIE – GESCHICHTE DER SEELSORGE

I. KIRCHE ZWISCHEN VERFOLGUNG, ANPASSUNG UND HERRSCHAFT

Das römische Reich hat ein bis dahin beispielloses hohes zivilisatorisches Niveau erreicht. Seine zeitgenössischen und historischen Fernwirkungen sind immens. Es ist von ethnischer, kultureller, religiöser, medialer und mobiler Pluralität geprägt. Zugleich sind soziale Zerklüftung, Kriege, Gewalt und Umweltzerstörung an der Tagesordnung. Mit der Konsolidierung des Christentums unter den Verhältnissen des globalen Imperiums sind drei Optionen verbunden: Exklusion bis zur Verfolgung, Inklusion bis zur Privilegierung, Selbstbehauptung im Zusammenbruch aller weltlichen Ordnungen. Christen lernen diese Phänomene kennen, und verinnerlichen in Zustimmung und Abwehr entsprechende Haltungen. Die Verfolgungen durch den römischen Staat, die Konstantinische Wende und der Untergang Roms sind für die seelsorgliche Theorie und Praxis bis heute von fundamentaler Bedeutung: Sofern Christen die Erfahrung von Stigmatisierung, Bedrängnis und Bedrohung machen, liegt der Bedarf an gegenseitiger Unterstützung auf der Hand: Bedrängte Christen brauchen Stärkung, damit sie nicht verzweifeln. Sie sollen vielmehr, soweit es ihnen gegeben ist, das Leben bewältigen, Resilienz ausbilden und Christus mitsamt seiner Gemeinde die Treue halten. Dazu hilft ihnen der persönliche Beistand von Einzelnen und Gruppen. Sofern Christen nicht mehr bedrängt und verfolgt werden, sondern die Segnungen eines für den christlichen Glauben nicht nur offenen, sondern mit Vorrechten und Aufstiegsmöglichkeiten winkenden Gemeinwesens kennenlernen, bedürfen sie der Ermutigung zur Teilhabe am allgemeinen Leben und zur Verantwortungsübernahme, sowie der Gewissensschärfung für die Gratwanderung zwischen Kooperation und Korruption. Fällt das gewohnte Stützungssystem aufgrund der Selbstauflösung und Selbstzerstörung des einst christlichen globalen Players weg, brauchen sie Mut, Standhaftigkeit und den Willen zum institutionellen Selbsterhalt ihrer Gemeinden und ihrer Kirche, um die Seelen, die ihnen anvertraut sind, nicht ohne Schutz und Beistand zu lassen.

II. KONKRETE GESTALTEN ANGESICHTS KONKRETER HERAUSFORDERUNGEN

Jedes Seelsorgeverständnis repräsentiert die Fragestellung seiner Zeit und beantwortet die gestellten Fragen auf seine Weise: Der Ruf zum Zeugnis und die Verheißung himmlischen Lohns prägen die Seelsorge in der Kirche der Märtyrer und Bekenner. Die gemeinsam den Kreuzesweg der Nachfolge gehenden Jünger Jesu werden durch sie gestärkt. Volkspädagogisch-disziplinierende Seelsorge und der Rat externer Experten (Einsiedler, Sondergruppen und Klostersgemeinschaften) antworten auf den schnellen Übergang von der verfolgten Minderheit zum volksskirchlichen Christentum. Priesterlich-klerikale Seelsorge geht Sündern und Sünderinnen untersuchend nach. Sie ist Beichtseelsorge zwischen Absolution und Kirchenstrafe und antwortet auf Übergriffe gegen die sich selbst behauptende Kirche von außen sowie auf Irrlehren (Ketzerei) und Spaltungen (Häresie) im Innern. Tröstende Seelsorge durch gegenseitigen Beistand arbeitet sich an den Anfechtungen der Härte des Lebens, dem geistlichen Versagen der Kirche und der Macht des Teufels ab. Seelsorgliche Kirchengenossenschaft sichert die Identität neu gewonnener Glaubensgewissheit und widersetzt sich äußerem Verfolgungsdruck. Amtskirchliche Seelsorge sichert die gleichmäßige, korrekte und zügige Versorgung des Kirchenvolks. Sie gewährt bei Vorliegen entsprechender Voraussetzungen begehrte Amtshandlungen fallweise auf Antrag nach parochialer Zuständigkeit und lässt, nach Anmeldung und abgelegter Beichte, die Teilnahme am Abendmahl zu. Erbauliche

Seelsorge gewinnt die affektive Glaubensdimension gegenüber veräußerlichter Kirchlichkeit durch Innerlichkeit und Gemeinschaft zurück. Seelsorgliche Bildung verschafft der Person in ihrer Würde Freiheit gegenüber frommem Konformismus und manipulativem Bekehrungseifer. Aufgeklärt-rationale Seelsorge mehrt den Nutzen der Religion und bereichert Ethos und Kultur. Rettende Liebe und sozialdiagnostisch-integrative Seelsorge schaffen Raum für die Überwindung von Kollateralschäden der Industrialisierung und lösen die Kirche aus ihrer Klassenbindung. Kerygmatische Seelsorge vollzieht den Bruch mit jeder kulturellen und politischen Instrumentalisierung des Glaubens und insistiert auf dem Wort Gottes, das Gehör und Gehorsam fordert. Beratende und (psycho-)therapeutische Seelsorge geben dem Menschen in seiner je besonderen Lage die Aufmerksamkeit, Zuwendung und Fachexpertise, derer er bedarf. Systemische Seelsorge befreit das Individuum von Defizitzuschreibungen und Regelzwängen und hilft ihm zur Gestaltung seiner Biografie in sozialen Bezügen unter den Bedingungen von Unsicherheit und Überkomplexität. Jeder Tag hat seine eigene Plage: Alltags-seelsorge dient der Ent-Sorgung des alltäglichen Lebens durch anlassbezogene Würdigungen, Begegnungen zwischen Tür und Angel und absichtslos-absichtsvolle Interventionen.

C. FAZIT

Ein Überblick der Diakoniegeschichte zeigt die Entstehungsgründe der christlichen Diakonie und verfolgt das Zusammenwirken von zeitgeschichtlichen Umständen und den verschiedensten Versuchen von Personen, Gemeinschaften und Institutionen, mit den sich daraus ergebenden Herausforderungen umzugehen. Als zentraler Bezugspunkt lässt sich das im gesamtbiblischen Zeugnis verankerte und im Neuen Testament fokussierte Doppelgebot der Liebe namhaft machen. Auf dieses rekurrieren praktische Initiativen, theologische und rhetorische Äußerungen und soziale Gestaltungen. Als äußere Anlässe für diakonisches Handeln lassen sich vorrangig Kriegshandlungen, Verfolgungen, Epidemien und persönliche Schicksalsschläge benennen. Haltung und Motivationen reichen von selbstloser und zweckfreier Hingabe aus Nächstenliebe und Dankbarkeit bis hin zum Streben nach persönlichem Heil und öffentlichem Einfluss. Die authentische Ausgestaltung diakonischer Ursprungsimpulse ist stets begleitet von jeder Form ihrer Pervertierung. Als Ressourcen für das diakonische Handeln lassen sich das Zusammenwirken von Liturgie, Bildung, Gemeinschaft und persönlicher Erfahrung sowie das Vertrauen und anvertraute Mittel der Freunde, Nachbarn und der Öffentlichkeit der Christenheit in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen namhaft machen.